

Selbstinszenierungen: Konversion und Kontinuität (ebd.). Baldur von Schirach (1907–1974), ehemaliger Reichsjugendführer und Reichsstatthalter von Wien, nennt seine biografischen Aufzeichnungen „Ich glaubte an Hitler“; sie folgen der Konversionstheorie. Dagegen ist Karl Dönitz' (1891–1980) „Mein wechselvolles Leben“ ebenso von der Kontinuitätstheorie bestimmt, wie Erich Raeders (1876–1960) „Mein Leben“. Die besondere Betonung liegt bei Großadmiral Raeder nicht auf seiner Person, sondern auf der „nostalgisch verklärte[n] Überhöhung der Marine“ (S. 354). Oder: „Ich war Seemann und Soldat, aber nicht Politiker“ (S. 347). Der letzte Großadmiral Dönitz, für 23 Tage Nachfolger von Hitler, weist kontinuierlich jede Schuld weit von sich. Eine Distanz zu ihren früheren Handlungen oder ein Bedauern sucht man bei Dönitz und Raeder vergebens.

Alle hier analysierten Texte sind mithilfe von Ghostwritern entstanden und weitgehend intensiv lektoriert worden. Dabei stellt sich die Frage, wie inszeniert sich eine Autobiografie? Darf man Albert Speer unterstellen, dass er mit apologetischer Absicht seine Erinnerungen in Angriff genommen hat und zu guter Letzt selbst an sein zufriedenstellendes Leben als verführter Künstler geglaubt hat? „Autobiographie und Leben bedingen sich immer gegenseitig“ (S. 47). Speer bediente sich in seiner Autobiografie der gleichen Selbstinszenierung wie im Nürnberger Prozess: er war der unpolitische Architekt und Technokrat, von den NS-Gräueltaten habe er nichts gewusst. Zu den genannten Beispielen ergeben sich Überlegungen zu verwandten Aufzeichnungen von NS-Diplomaten, die gleichfalls als Lehrstücke hätten dienen können. Gemeint sind die unsäglich Memoiren von Franz von Papen „Der Wahrheit eine Gasse“ (1952) oder die „Erinnerungen“ von Ernst von Weizsäcker (1950). Als ein Gegenbeispiel sei die Autobiografie des jüdischen Emigranten Rudolf Nissen (1896–1981) genannt: „Helle Blätter, dunkle Blätter. Erinnerungen eines Chirurgen“ (1969). Sie spiegeln sachbezogen den schwierigen Weg des überragenden Arztes in Berlin, Istanbul, New York und Basel wider. Nissen war vor 1933 erster Oberarzt unter Ferdinand Sauerbruch.

Kremer hat in seiner verdienstvollen Studie den Zusammenhang von Autobiografie und Rechtfertigung dargelegt. Die rhetorischen Muster in Albert Speers Autobiografie beweisen den apologetischen Charakter seiner Gesamtaussagen. Das Verfahren, die Untersuchungsmethoden, scheint auch für Autobiografien der Gegenwart anwendbar.

Leipzig

Gerald Wiemers

JÜRGEN DANYEL/THOMAS DRACHENBERG/IRMGARD ZÜNDORF (Hg.), Kommunismus unter Denkmalschutz? Denkmalpflege als historische Aufklärung (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg, Bd. 16), Wernersche Verlagsgesellschaft, Worms 2018. – 178 S. mit zahlr. Abb., geb. (ISBN: 978-3-88462-384-8, Preis: 39,00 €).

Die Historisierung des vielfältigen Erbes des Realsozialismus in Europa und des postsozialistischen Transformationsprozesses geht mit einem wachsenden Interesse an der Erforschung von Materialisierungen der Erinnerungskultur einher. In diesem Zusammenhang wird dem Denkmal als symbolischer Form zunehmend Beachtung geschenkt, wie zuletzt die Arbeiten von Leonie Beiersdorf und Anna Saunders zu den Denkmälern der DDR demonstriert haben (L. BEIERSDORF, *Die doppelte Krise*, Berlin 2015; A. SAUNDERS, *Memorializing the GDR*, New York/Oxford 2018). Die Frage, wie Zeitgeschichtsforschung und Denkmalpflege im Falle der kommunistischen Denkmäler zu neuen Erkenntnissen und Leitlinien für den praktischen Umgang mit den Monumenten gelangen können, war Thema einer interdisziplinären Tagung, die

das Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum am 26./27. Oktober 2017 in der Zitadelle Spandau veranstalteten und deren Beiträge im vorliegenden Band versammelt sind. Dabei wurden mehrheitlich figürliche Erinnerungszeichen berücksichtigt, daneben jedoch auch einige sozialistische Symbolbauten und Bauensembles.

Die spezifische Perspektive der Beiträge wird im Vorwort der Herausgeber kenntlich gemacht. Zwar seien die politischen Denkmäler vor allem als Symbole der Herrschaft entstanden, jedoch zugleich mit den „Alltagserfahrungen der Menschen verbunden“ und dienten als „Bezugspunkte der lebensgeschichtlichen Verortung“. Sie sollten daher als „sichtbare Zeichen für das Leben im Osten“ verstanden werden (S. 7). Dieser Ansatz, der von einer Alltagsgeschichte oder auch (kulturanthropologisch gesehen) von einer akteurszentrierten, lebensweltlichen Sichtweise des ‚Denkmalpublikums‘ ausgeht, wäre geeignet, der Forschung einen bislang wenig beachteten Akzent hinzuzufügen. Allerdings wird diese Prämisse in den einzelnen Beiträgen dann nicht weiterverfolgt. Im Mittelpunkt stehen vielmehr die speziellen Diskurse der Experten aus Geschichtswissenschaft und Denkmalpflege nach 1989, die Maßnahmen politischer und erinnerungskultureller Institutionen sowie eine (eher diffus bleibende) öffentliche Meinung.

Die Beiträge sind drei nicht immer trennscharfen Sektionen zugeordnet („Vom Denkmalstreit zur historischen Aufklärung. Denkmalpflege im Wandel“, S. 9-70; „Das Nachleben kommunistischer Denkmale aus der DDR. Lageberichte und Aussichten“, S. 71-130; „Denkmalschutz als Strategie der historischen Aufarbeitung“, S. 131-176). Die Bandbreite der Themen reicht dabei von der Neubewertung politischer Denkmäler in Brandenburg nach 1990 über den Umgang mit sowjetischen Kriegs- bis hin zu Panzerdenkmälern; vom Erbe kommunistischer Denkmäler in Polen über Musealisierung von plastischen Denkmälern bis hin zur Waldsiedlung Wandlitz und zur sozialistischen Planstadt Eisenhüttenstadt. Die große Varietät der Beiträge lässt indes einen gemeinsamen Bezugspunkt der fächerübergreifenden Diskussion vermissen. Insbesondere wird die im Untertitel genannte „historische Aufklärung“ als Schnittstelle von Zeitgeschichte und Denkmalpflege nur in den Texten der dritten Sektion explizit thematisiert. Zwar legt die Mehrzahl der Beiträge durchaus nuancenreich dar, dass der Umgang mit dem historischen Erbe inzwischen meist differenziert erfolgt und die zahlreichen Denkmalsdebatten für die politische Bewusstseinsbildung fruchtbar gemacht werden, doch erfolgt leider keine systematische Diskussion der Frage, wie Erhalt, Kommentierung und Modifizierungen kommunistischer Denkmäler heute und in Zukunft jenseits nostalgischer Reminiszenzen und kommerzieller Verwertung dauerhaft als Mittel der Bildungsarbeit genutzt werden können.

Diese kritische Einschätzung der Gesamtkonzeption und -komposition sowie des analytischen Mehrwertes des Bandes schmälert indes nicht den Beitrag der einzelnen Aufsätze zur Differenzierung des Bildes vom sozialistischen Denkmal. So werden interessante und wenig bekannte Fallbeispiele – schwerpunktmäßig in Berlin und Brandenburg – vorgestellt und vielfach der gesellschaftliche Kontext gegenwärtiger Aufgaben der Denkmalpflege vorbildlich dargelegt. Damit leistet die Publikation einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um das materielle Erbe des Realsozialismus.